

»He, wo wollt ihr zwei denn hin?«, fragte Gretel, die ein dick mit Leberwurst bestrichenes Butterbrot in der Hand hielt und mit beiden Backen herzhaft kaute.

»Ava fühlt sich nicht gut. Ich bringe sie nach Hause«, log Julia, ohne rot zu werden. Es ging Gretel schließlich nichts an, dass sie beschlossen hatten, die letzten zwei Stunden zu schwänzen.

»Das wird Herrn Beselein aber nicht besonders freuen«, ereiferte sich Gretel nuschelnd. Vor Erregung flogen ihr einige Brotkrumen aus dem Mund.

»Tja, wer freut sich schon, wenn jemand krank wird«, entgegnete Julia mit einem bedauernden Schulterzucken. Innerlich hätte sie der alten Petze das Pausenbrot am liebsten quer in den gierigen Rachen gestopft.

»Das gibt bestimmt einen Klassenbucheintrag«, prophezeite Gretel, während Julia die langsamer gewordene Ava liebevoll aus der Tür schob.

»Darauf können wir leider keine Rücksicht nehmen. Die Gesundheit geht vor.« Julia folgte ihrer Freundin auf den Korridor.

»Und was nun?«, fragte Ava und schlüpfte in ihren Mantel.

»Nun warten wir, bis Herr Beselein im Klassenzimmer verschwunden ist, und dann machen wir uns auf den Weg«, flüsterte Julia und zog Ava hinter den Schrank, in dem der Erdkundelehrer seine staubigen Landkarten aufbewahrte. Nur gut, dass die Türen der anderen Räume im zweiten Stock bereits geschlossen waren.

Im nächsten Moment legte Julia warnend den Zeigefinger an die Lippen ... der kurzatmige Herr Beselein erklomm keuchend die Treppe.

Eine Minute später hörten sie, wie ihre Klassenkameradinnen den Lehrer mit einem kräftigen »Heil Hitler« begrüßten.

»Jetzt?«, fragte Ava, als sich die Tür schloss.

Julia schüttelte den Kopf. »Nein, warte noch einen Moment«, wisperte sie.

Und tatsächlich öffnete sich das Klassenzimmer erneut – vermutlich streckte Herr Beselein den Kopf zur Tür hinaus. Als er sie nirgendwo erblickte, warf er mit einem verärgerten Rumms die Tür ins Schloss.

»Jetzt«, flüsterte Julia, nahm Avas Hand und zog sie hinter sich zur Treppe.

Auf Zehenspitzen schlichen sie Stufe um Stufe hinab und erreichten das Erdgeschoss ohne Zwischenfälle. Doch leider trafen sie hier auf ein erstes Hindernis: Herr Maschke, der vom Krieg versehrte, einbeinige Pförtner der Schule, plauderte unmittelbar vor dem Ausgang mit einem Handwerker und versperrte ihnen den Fluchtweg.

»Mist«, murmelte Julia. »Also müssen wir doch durch den Keller.« Geduckt schlichen sie zu der nahe gelegenen Eisentür, hinter der eine steile Treppe ins Untergeschoss führte. Als Julia die Klinke betätigte und versuchte, die Tür aufzuziehen, quietschten die verrosteten Scharniere. Eine Schrecksekunde lang verharrten die Mädchen wie erstarrt. War Herr Maschke durch das verdächtige Geräusch auf sie aufmerksam geworden?

Doch sie hatten Glück, der Pförtner war offenbar zu sehr in sein Gespräch vertieft, um auf ungewöhnliche Laute zu achten. Zentimeterweise drückten sie die Tür auf und schlüpfen in das unbeleuchtete Treppenhaus.

Im Keller war es dunkel und kalt. Aber sie trauten sich nicht, die Deckenbeleuchtung einzuschalten. Zu groß war die Gefahr, dass jemand das verräterische Licht entdeckte. Als sie sich von der letzten Treppenstufe aus in den finsternen Raum vortasteten, schlug ihnen der charakteristische Geruch der hier unten gelagerten Kohlen entgegen, und Julia hörte, wie Ava ein Husten unterdrückte.

»Gleich haben wir es geschafft«, flüsterte sie aufmunternd über das knisternde Geräusch des Kohleofens hinweg. Mit der ausgestreckten Hand an der Wand fühlte Julia den Weg mehr, als dass sie ihn sah. Vorsichtig kletterten sie über abgestelltes Putzgerät und Schneeschaufeln. »Am besten nehmen wir das Fenster dahinten links, das müsste zur Rückseite des Schulgebäudes führen«, flüsterte sie.

Ava seufzte. »Und wenn es vergittert ist?«

»Keine Sorge, irgendwo muss eine Luke sein. Wie sollte Herr Maschke sonst die Kohlen für die Schule anliefern lassen?«

Als sie am letzten Fenster ankamen – glücklicherweise fiel durch jede der schmalen Öffnungen etwas Tageslicht –, atmete Julia erleichtert auf: Es war unvergittert und ließ sich mithilfe einer seitlich angebrachten Stange problemlos einen Spalt breit öffnen. »Gut, dass wir so schlank sind. Gretel käme hier niemals durch«, kicherte sie leise. »Komm, mach eine Räuberleiter. Ich gehe vor, und wenn die Luft rein ist, reichst du mir erst die Tornister an, und dann ziehe ich dich hoch. Einverstanden?«

Ava nickte und verschränkte die Hände auf Bauchhöhe, sodass Julias Fuß darauf Halt fand, sie sich mit beiden Händen am Fensterrahmen festhalten und dann hochdrücken konnte.

Eine Sekunde später lag Julia bäuchlings im Fensterspalt und schaute sich um. Als sie niemanden erblickte, kroch sie innerlich triumphierend nach draußen, drehte sich um und streckte Ava die Hände entgegen. Ihre Freundin war so federleicht, dass sie bereits eine Minute später neben ihr und den Schultaschen kauerte ... geschafft!

Der brusthohe Maschendrahtzaun stellte sie vor keinerlei Probleme, ihn hatten sie schnell überwunden. Kurz darauf huschten die beiden Freundinnen eilig über die Straße, um sich so schnell wie möglich außer Sichtweite zu bringen. Atemlos hielten sie erst an, als sie die nächste Kreuzung erreicht hatten.

Lächelnd schüttelte Ava den Kopf: »Du bist verrückt, Julia Falkenhayn, weißt du das?«

»Würdest du doch lieber lateinische Verben konjugieren oder einem begeisterten Vortrag über unseren neuen Reichskanzler lauschen?«, erkundigte sich Julia mit einem Grinsen.

Ihre Freundin, deren blasse Wangen durch das Laufen gerötet waren, schüttelte energisch den Kopf.

»Na, siehst du! Und was machen wir jetzt mit unserer neugewonnenen Freiheit?«

»Sie genießen, solange sie währt?«, schlug Ava vor. »Denn ein Nachspiel wird unser Ausflug auf jeden Fall haben.«

»Soll mein Vater gleich für uns beide eine Entschuldigung schreiben?«, bot Julia großzügig an. Sie wusste, dass sie sich auf ihn verlassen konnte. Ihr Vater verachtete den faschistischen Lateinlehrer mindestens genauso sehr wie sie selbst.

»Keine schlechte Idee. Ich bin mir nicht sicher, wie meine Eltern reagieren werden.« Ava biss sich auf die schmale Unterlippe und schaute unentschlossen die Straße entlang. »Wohin möchtest du gehen?«

»In die Milchbar?«, fragte Julia und forschte in ihren Manteltaschen nach losen Münzen.

»Oh ja. Eine heiße Schokolade wäre jetzt genau das Richtige«, strahlte ihre Freundin und hakte sich bei Julia unter. Gemeinsam bummelten sie los.

»Übrigens hast du mir noch immer nicht erzählt, weshalb du heute früh so gut gelaunt warst«, sagte Ava, während sie einige Frauen mit vollbepackten Einkaufskörben überholten.

Julia zog eine Grimasse. In Anbetracht von Avas Problemen verblasste die Freude über ihre Begegnung mit Max Langhans. Plötzlich kam es ihr seltsam vor, mit ihrer Freundin über das verlorene Zopfband zu plaudern, das Max für sie aufgehoben hatte.

Doch Ava kannte sie zu gut. »Könnte es sein, dass es etwas mit einem gewissen dunkelhaarigen Oberprimaner zu tun hatte?«

»Ähm ... ja«, erwiderte Julia unsicher. »Aber nach der Geschichte mit Herrn Beselein spielt das keine Rolle mehr. Lass uns lieber von etwas anderem ...«

»Von wegen ... immer raus mit der Sprache! Das interessiert mich brennend. Was hat der schöne Max denn heute gemacht?«

In wenigen Sätzen gab Julia die Geschehnisse im Bus wieder.

»Ha! Hab ich's dir nicht gleich gesagt? Er mag dich!«, rief Ava lebhaft aus, während sie auf die Milchbar zusteuerten.

Julia errötete. »Glaubst du wirklich?«

»Ganz sicher«, meinte ihre Freundin und blieb abrupt stehen. Aus dem Kurzwarengeschäft direkt neben der Milchbar war eine zierliche Dame getreten. Avas Mutter! Ausgerechnet!

»Ava! Julia! Was macht ihr denn hier? Solltet ihr nicht in der Schule sein?«, fragte Frau Cohen pikiert.

»Mama ... Julia und ich ... also, wir ...«, stammelte Ava verlegen. Auf ihrem Gesicht breitete sich eine schuldbewusste Röte aus.

»Dann habt ihr euch tatsächlich unerlaubt vom Unterricht entfernt?«, erkundigte sich Frau Cohen.

Ava senkte den Kopf.

Julia wusste, dass sich ihre Freundin stets bemühte, ihren Eltern eine brave Tochter zu sein. Und eigentlich hatte ja auch sie Ava zum Schwänzen angestiftet. Sie räusperte sich verlegen. »Frau Cohen, bitte entschuldigen Sie ... aber wir sind heute nicht zum Lateinunterricht gegangen, weil der Lehrer uns gezwungen hat, ihn mit ›Heil Hitler‹ zu begrüßen. Und danach ...«

Ava kniff sie in den Arm, und Julia verstummte. Offenbar wollte ihre Freundin verhindern, dass ihre Mutter die hässlichen Einzelheiten erfuhr.

Anscheinend hatte sie trotzdem genug gesagt. Frau Cohen war sehr blass geworden.

»Mutter?«, fragte Ava besorgt.

Plötzlich lächelte die feingliedrige Dame. »Im Grunde sollte ich euch fürs Schwänzen bestrafen ... doch das bringe ich unter diesen Umständen nicht übers Herz. Wie wäre es also, wenn ich euch stattdessen zum Mittagessen einlade?«

»Das ... das wäre wunderbar«, sagte Julia überrascht und stupste die immer noch bange aussehende Ava an. »Vielen Dank, Frau Cohen.«



Das erste Morgenlicht drang durch die Lücke zwischen den nur halb zugezogenen dunkelroten Samtvorhängen, und Luise, die seit jeher einen leichten Schlaf besaß, erwachte aufgrund der ungewohnten Helligkeit. Müde blinzeln blickte sie auf den nackten Mann neben sich. Heinz schlief auf dem Bauch und schnarchte leise. Ihn schienen die Strahlen der aufgehenden Wintersonne überhaupt nicht zu stören. Sein Gesicht war ihr zugewandt, und sie konnte in aller Ruhe die vertrauten Züge studieren. Ohne die Arroganz, die er üblicherweise zur Schau trug, weil er glaubte, dass sie zur charismatischen Aura eines Filmstars gehörte, wirkte er jünger. Trotz der beginnenden Geheimratsecken. Wie die meisten ihrer Kollegen war Heinz Brabeck privat ein völlig anderer Mensch als auf der Leinwand. In seinen Filmen spielte er zumeist den liebenswert drolligen Mann von nebenan. Er hatte ein unbestritten komisches Talent, das sie sehr bewunderte, doch für Heldenrollen hielt ihn die UFA für ungeeignet. Dafür sei er zu klein und zu schwächig. Wahrscheinlich trat Heinz deshalb außerhalb seiner Rollen als schneidiger Salonlöwe auf – immer in elegantem Zwirn gekleidet, mit Sonnenbrille und sorgfältig pomadisierten Haaren. Um sein Draufgängertum zu beweisen, fuhr er stets die windschnittigsten Automodelle, und das leider viel zu rasant. Ein paar Mal waren sie nur um Haaresbreite einem Unfall entgangen, und Luise schloss inzwischen die Augen, wenn sie an seiner Seite durch die nächtlich leeren Straßen von Berlin raste. Demnächst wollte Heinz auch noch den Pilotenschein machen. Doch sie hatte ihm bereits mitgeteilt, dass sie sich auf keinen Fall in eine dieser fliegenden Sardinenbüchsen quetschen würde. Sie war schließlich nicht lebensmüde.

Luise richtete sich auf, um die Bettdecke zurückzuschlagen und das Badezimmer aufzusuchen. Unwillkürlich zuckte sie zusammen. Ihr Kopf brummte. Was hatten sie gestern wieder getrunken! Bei der zehnten Flasche Champagner hatte sie aufgehört zu zählen, doch ihr akutes Kopfweh war bestimmt auf die exotischen Cocktails zurückzuführen, die Heinz noch kurz vor dem Nachhausegehen für sie und ihre Gastgeber zusammengebraut hatte. An ihr anschließendes Liebesspiel konnte sie sich nur noch schemenhaft erinnern, doch die im Zimmer verstreuten Kleidungsstücke und ihr zerdrücktes Nachthemd zeugten von einer recht leidenschaftlichen Begegnung.

Luise biss die Zähne zusammen und unterdrückte einen Schmerzenslaut, als sie zuerst den einen und dann den anderen Fuß aus dem Bett schwang und aufstand. In dieser aufrechten Position wurde das diffuse Gefühl von Übelkeit schlimmer. Langsam wankte sie Richtung Bad. Nachdem sie sich erleichtert hatte, fiel ihr Blick beim Händewaschen auf ihr Abbild im Spiegel. Merkwürdigerweise sah man ihr den desolaten Zustand nicht

an. Zwar waren ihre blonden Haare verstrubbelt und das schwarze Augen-Make-up verlaufen, aber ihr Teint wirkte unverändert frisch.

Spontan schaltete sie die Deckenbeleuchtung ein und unterzog ihr Gesicht einer kritischen Prüfung, wobei sie ihren Kopf vorsichtig mal in diese, mal in jene Richtung drehte. Es war erstaunlich. Auch in diesem harten künstlichen Licht wies ihre Haut kaum Falten auf. Mit siebenunddreißig Jahren! Sie schien nicht nur die hohen Wangenknochen und die großen blauen Augen ihrer verstorbenen Mutter geerbt zu haben, sondern auch deren unverwüstliche Jugendlichkeit. Ein Glücksfall in ihrem eitlem Beruf.

Seufzend schaltete Luise das Licht aus, das für ihre übernächtigten Augen zu grell war, und öffnete den Seitenschrank, in dem verschiedene Medikamente aufbewahrt wurden. Sie entnahm einem Glasröhrchen zwei Aspirin-tabletten und würgte diese mit etwas Wasser hinunter. Anschließend hielt sie sich kraftlos am Rand des Waschbeckens fest. Wie konnten das äußere Erscheinungsbild und das Gefühlsleben bei ein und derselben Person nur so verschieden sein? Nach außen hin – das wusste sie aus Erfahrung – wirkte sie lebenslustig, schön und erfolgreich. Die Zuschauer ihrer Filme vergötterten sie und schickten ihr täglich Blumen und Pralinen ins Haus. Selbst die Presse, die früher eher rüde mit ihr umgegangen war, nannte sie inzwischen »die deutsche Greta Garbo« und schwärmte von ihrer lasziven und geheimnisvollen Ausstrahlung. Innerlich fühlte sie sich dagegen wie ein Wrack. Leer und ausgebrannt. Eine bloße Hülle. Und das lag nicht an dem Katzenjammer nach der durchzechten letzten Nacht.

Manchmal hatte sie das Gefühl, gar nicht mehr über eine eigene Persönlichkeit mit Wünschen und Träumen zu verfügen. Es war, als hätte sich ihr Charakter – unter dem Druck, stets perfekt und charmant sein zu müssen – in Luft aufgelöst, als funktionierte sie nur noch wie eine menschliche Marionette, deren Fäden von anderen Menschen gezogen wurden. Von diesen »Strippenziehern«, die sie herumkommandierten und manipulierten, gab es leider viele: Ihr Ehemann Carl gehörte gewiss dazu, außerdem die verschiedenen Regisseure, aber irgendwie auch ihre Familie, die nicht zu bemerken schien, wie sehr sie das Leben hinter der glanzvollen Fassade anstrengte und aushöhlte.

Meistens versteckte sie ihr inneres Vakuum, indem sie ihre Filmrollen – nachdem die Lichter der Kameras ausgegangen waren – in ihrem Privatleben weiterverkörperte. Momentan spielte sie in der Komödie *Eiskalte Liebe* eine sinnlich unterkühlte Diva, die sich widerstrebend in einen Jugendfreund verliebt, den sie für eine gescheiterte Existenz hält, der aber in Wahrheit ein Millionär ist. Eine schöne Aufgabe. Heinz, der nicht in diesem Film mitspielte, schien nichtsdestotrotz diese Version von ihr besonders zu schätzen. Wahrscheinlich zog ihn die erotische Unnahbarkeit ihrer Rolle an. Doch an Tagen wie heute fiel es ihr schwer, den Gang und das kapriziöse Benehmen von Marlene von Bernstein zu kopieren.

Während sie den Tiegel mit der Abschminkcreme öffnete und das weiße Zeug großzügig auf ihrem Gesicht verteilte, dachte sie über das unbedarfte Mädchen nach, das sie einmal gewesen war. Als jüngstes Kind der Familie hatte niemand sie jemals